

Die Standbilder Alexanders und Wilhelms von Humboldt

vor der k. Universität zu Berlin.

Mai 1883.

Ein Porträt hat das Bild eines Mannes zu geben, wie er in der Erinnerung der Mitlebenden sich gestaltet, eine Statue ihn darzustellen, wie er in der Phantasie der Nachwelt gleichsam auferstehen und fortleben soll. Bei einem Porträt dürfen wir darauf achten, daß nichts ausgelassen werde, dessen Abwesenheit beim Vergleiche mit dem Originale sich als ein Minus konstatieren ließe; bei Statuen aber, die nur als die körperliche Hülle der geistigen Kraft eines Mannes dastehen, darf der Künstler uns nicht mit individuellen Zufälligkeiten behelligen. Wie unnütze Schriftschönörkel würden sie nur Raum einnehmen, ohne den Inhalt zu erhöhen. Statuen haben nichts zu tun mit den Launen der Natur. Ich erstaunte, an einer der kolossalen Bildsäulen, die das dankbare Italien Cavour errichtet hat und die dieses selbst in idealer Gestalt zu seinen Füßen erscheinen läßt, die Warze zu finden, die der Graf Cavour einst zwischen Kinn und Wange gezeigt haben muß. Ein erzenes Bildnis, das in übermenschlicher Größe Italien zu sagen hat, daß es diesem Manne Einheit und neues Leben verdanke, hat nur so viel persönliche Ähnlichkeit zu wahren, als unentbehrlich ist, um die großen Linien der Gestalt zu schaffen, in der Cavour ins Herz des Volkes eingeprägt werden muß. Je weiter wir uns von einem solchen Manne entfernen, um so einfacher wird sein Umriß.

Es scheint, als wirke Alexander von Humboldts Persönlichkeit auch jetzt, fast 25 Jahre nach seinem Tode, noch so durchdringend, daß die Erinnerung an ihn, wie er unter uns